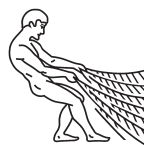


Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Anna Funder

Alles
was ich
bin

Roman

Aus dem Englischen von
Reinhild Böhnke

S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel

›All that I am‹ bei Penguin Books Australia

© 2011 by Anna Funder

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-10-021511-6

*Zum Gedenken an Ruth Blatt
(geborene Koplowitz)*

Lieber Ernst, lieg endlich schattenlos inmitten
Der Kampfproben, die lebten, bis sie getan,
Was Vorbild war Jüngeren.

W. H. Auden, *Zum Gedenken an Ernst Toller*, Mai 1939

Vor meinem Fenster hat Krieg die Welt erfasst,
Bist du der, auf den ich gewartet habe?

Nick Cave, *(Bist du) der, auf den ich gewartet habe?*

Die zivilisiertesten Nationen sind so nahe an der
Barbarei, wie das glänzendste Eisen anfällig für Rost ist.
Nationen, wie Metalle, glänzen nur an der Oberfläche.

Antoine de Rivarol

Als Hitler an die Macht kam, lag ich in der Badewanne. Unsere Wohnung befand sich am Schiffbauerdamm in Flussnähe, im Herzen von Berlin. Von unseren Fenstern aus konnten wir die Kuppel des Reichstags sehen. Das Radio im Wohnzimmer war aufgedreht, damit Hans es in der Küche hören konnte, aber bis zu mir drang nur fröhlicher Jubel, der in Wellen aufbrandete wie bei einem Fußballspiel. Es war Montagnachmittag.

Hans presste Limonen aus und stellte mit der konzentrierten Aufmerksamkeit eines Chemikers Zuckersirup her, bemüht, ihn nicht zu Karamell verbrennen zu lassen. Am Vormittag hatte er im KaDeWe einen ganz besonderen lateinamerikanischen Cocktail-Stößel gekauft. Die Lippen der Verkäuferin waren in einem dunkelroten Bogen nachgezogen. Ich hatte über uns gelacht, verlegen über den Kauf von solchem Tand, diesem hölzernen Schaft mit abgerundetem Kopf, der wahrscheinlich so viel kostete, wie die junge Frau an einem Tag verdiente.

»Es ist verrückt«, sagte ich, »nur für Mojitos ein solches Gerät anzuschaffen!«

Hans legte mir den Arm um die Schultern und küsste mich auf die Stirn. »Es ist nicht verrückt.« Er zwinkerte der Verkäuferin zu, die das Ding sorgfältig in Goldpapier wickelte und dabei aufmerksam zuhörte. »Das nennt sich Zi-vi-li-sation.«

Für einen Augenblick sah ich ihn mit ihren Augen: ein herrlicher

Mann mit aus der Stirn nach hinten gestriegeltem Haar, preußisch-blauen Augen und der geradesten aller geraden Nasen. Ein Mann, der wahrscheinlich in den Schützengräben für sein Land gekämpft hatte und der nun jeden kleinen Luxus verdiente, den das Leben zu bieten hatte. Die junge Frau atmete durch den Mund. So ein Mann konnte dein Leben in allen Einzelheiten verschönern, bis hin zu einem lateinamerikanischen Limonenstößel.

Wir waren an jenem Nachmittag ins Bett gegangen und standen nun gegen Abend auf, als die Rundfunkübertragung begann. Zwischen den Jubelrufen hörte ich Hans die Limonenschalen zerstoßen, ein Rhythmus wie das Pulsieren seines Blutes. Mein Körper schwebte, gelöst durch genossene Freuden.

Er tauchte in der Badezimmertür auf, eine Locke fiel ihm ins Gesicht, und die Hände hingen nass herab. »Hindenburg hat es tatsächlich geschafft. Sie haben eine Koalition zusammenbekommen und ihn ganz unter sich vereidigt. Hitler ist Reichskanzler!« Er eilte wieder den Korridor hinunter, um mehr zu hören.

Es schien so unglaublich. Ich griff mir meinen Bademantel und zog eine Wasserspur bis ins Wohnzimmer. Die zwei Radiosprecher hatten alle rundfunktypische Zurückhaltung aufgegeben, sie fielen sich ins Wort: »Es sind unglaubliche Menschenmassen unterwegs, etliche Personen sind auf Bäume geklettert, um bessere Sicht zu haben ... Über 15 000 SA-Leute marschieren, anschließend 5000 Stahlhelmer ... Die Menge jubelt ...« Ich konnte die stoßweisen *Heil! Heil! Heil!*-Rufe von den Straßen draußen und den Kommentar aus dem Radio hinter mir hören. Und dann ein gewaltiges Gebrüll, die Stimme des Ansagers überwältigt vor Erregung: »Adolf Hitler ist ans Fenster getreten!« Die Stimme setzte aus, erholte sich dann und sprach in tiefer Tonlage: »Und so erleben wir heute etwas ganz, ganz Großes, einen geschichtlichen Moment, über dessen Bedeutung wir uns heute vielleicht noch gar nicht klar sind ...«

Ich ging zu den Fenstern. Die gesamte Südseite der Wohnung

bestand aus im Halbrund angeordneten Doppelfenstern mit Blick auf den Fluss. Ich öffnete zwei davon. Luft strömte herein – beißend kalt und voll Geschrei. Ich blickte auf die Kuppel des Reichstags. Der Lärm kam von der Wilhelmstraße dahinter. Hans sah zu mir her.

»Wirklich, Ruth«, sagte er. »Es *schneit*.«

»Lass uns das selbst hören«, sagte ich.

Er trat dicht hinter mich, und ich zog seine Hände, feuchtkalt und limonensauer, über meinen Bauch. Eine Vorhut von Schneeflocken tanzte vor uns und offenbarte unsichtbare Luftwirbel. Suchscheinwerfer streiften die Wolkenbäuche. Dann Schritte, direkt unter uns. Vier Männer rannten unsere Straße hinunter, hielten dabei ihre Fackeln hoch und zogen einen Feuerschweif hinter sich her. Ich roch Kerosin.

»Heil! Heil! Heil!« Die Menschenmenge da draußen, nach Rettung schreiend. Aus dem Kasten hinter uns auf dem Buffet antwortete das Echo, blechern und gezähmt und mit drei Sekunden Verzögerung. Göring sprach, dann Goebbels, ein pausenloser Redefluss. »Was wir da unten erleben, diese Tausende und Tausende und Zehntausende und Zehntausende von Menschen, die in einem Taumel von Jubel und Begeisterung der neuen Staatsführung entgegenrufen ... Deutschland darf und wird nicht in der Anarchie des Kommunismus untergehen ...«

»Nein«, sagte ich, die Wange an Hans' Schulter geschmiegt. »Wir werden stattdessen in Reih und Glied und mit einem gesunden Volksempfinden untergehen.«

»Wir werden nicht untergehen, Ruth, mein Schatz«, sagte er mir ins Ohr. »Hitler wird gar nichts tun können. Die Deutschnationalen und das Kabinett werden ihn an die Kandare nehmen. Sie wollen ihn nur als Galionsfigur.«

In den Straßen unten rotteten sich junge Männer zusammen, viele davon in Uniform: braun für die eigenen Truppen der Partei, die SA, schwarz für Hitlers Leibgarde, die SS. Andere waren zivile

Anhänger, in Straßenkleidung mit schwarzen Armbinden. Ein paar Jungs hatten selbst gemachte, das Hakenkreuz verkehrt herum. Sie trugen Fahnen und sangen »Deutschland, Deutschland über alles«. Ich hörte den Schrei: »Die Republik ist Scheiße« und erkannte an der Satzmelodie den alten Schulhof-Spottvers: »Reißt dem Juden sein' Rock entzwei/der Rock ist zerrissen/der Jud' hat geschissen«. Die Luft war von Kerosindämpfen geschwängert. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite wurde ein Stand aufgebaut, wo die jungen Männer ihre immer schwächer flackernden Fackeln gegen neu entzündete tauschen konnten.

Hans kehrte in die Küche zurück, doch ich konnte mich nicht vom Fenster losreißen. Nach einer halben Stunde sah ich die dilettantisch hergestellten Armbinden wieder am Stand.

»So viel zu den Zehntausenden und Zehntausenden!«, rief ich aus. »Die lassen sie im Kreis laufen, damit es nach mehr aussieht.«

»Komm schon rein«, rief Hans über die Schulter aus der Küche.

»Ist denn das zu fassen?«

»Ehrlich, Schatz.« Er lehnte am Türrahmen und lächelte ruhig. »Zuschauer ermutigen sie nur.«

»Gleich.« Ich ging zur Abstellkammer im Korridor, die ich in eine Dunkelkammer verwandelt hatte. Sie enthielt in einer Ecke noch immer einige Besen und andere lange Gegenstände – Skier, eine Universitätsfahne. Ich holte die rote Fahne hervor und ging zurück.

»Das ist doch nicht dein Ernst?« Hans legte die Hände in gespielter Entsetzen ans Gesicht, als ich sie entrollte.

Ich hängte sie zum Fenster hinaus. Es war nur eine kleine Fahne.

TEIL I

RUTH 2001

Es tut mir leid, Mrs Becker, was ich Ihnen mitzuteilen habe, ist gar nicht beruhigend.«

Ich befinde mich in einer noblen Klinik im Stadtteil Bondi Junction mit Blick auf den Hafen. Professor Melnikoff hat silbernes Haar und eine Halbbrille, eine himmelblaue Seidenkrawatte und lange Hände, die gefaltet auf seinem Schreibtisch liegen. Seine Daumen spielen lässig miteinander. Ich überlege, ob dieser Mann je geschult wurde, sich den Menschen außerhalb des ihn interessierenden Körperteils, in diesem Fall mein Gehirn, zu widmen. Wahrscheinlich nicht. Melnikoff mit seiner ruhigen Art wirkt wie ein Mensch, der es bevorzugt, einen großen weißen Atom-Sarkophag zwischen sich und einer anderen Person zu haben.

Und er hat mir ins Gehirn geschaut; nun bereitet er sich darauf vor, mir dessen Form und sein Gewicht und sein schleichendes Versagen mitzuteilen. Vergangene Woche haben sie mich in den MR-Tomographen gelegt, in einem dieser verdammten Hemden, die hinten offen sind und geschaffen wurden, um dich an die Verletzlichkeit der Menschenwürde zu erinnern und die gehorsame Befolgung von Anweisungen zu gewährleisten, auch als Absicherung gegen eine Flucht im letzten Moment. Lautes Klopfen, als die Magnetfelder meinen Schädel durchdrangen. Ich behielt meine Perücke auf.

»Eigentlich *Doktor* Becker«, sage ich. Außerhalb der Schule habe ich sonst nie auf dem Titel bestanden. Aber mit fortschreitendem